



Abend =

Zeitung.

266.

Mittwoch, am 6. November 1839.

Dresden und Leipzig, in Commission in der Arnoldischen Buchhandlung.

Gedruckt in der Buchdruckerei des Verlags-Comptoirs in Grimma.

Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Sell).

Woher kommt der Name Quedlinburg?

Auf die Schulmeister-Frage: wie hoch ist der Berg Sinai? darf der Schüler, auch wenn er den Berg selbst vermessen hätte, bekanntlich keine andere Antwort geben, als: das kann man so eigentlich nicht wissen. Nach des Herrn Superintendenten Dr. Frißsche Geschichte von Quedlinburg ist auf die Frage der Ueberschrift die vorschriftsmäßige Antwort eigentlich dieselbe. Denn, wenn es der Herr Superintendent nicht weiß, wer soll es denn wohl eigentlich wissen? Dieser weiß nur, daß er es nicht weiß.

Er verwirft die Ableitung von Quadenburg: denn die Quaden, Nachbarn der Markmannen, waren zwar ein wackeres deutsches Stammvolk; daß man aber diese, welche an der Donau, an den Karpathen wohnten, hier, in dem Lande der Brukerer und Cherusker, der Sassen (Sachsen) gefürchtet, Burgen gegen sie erbaut, oder daß sie hier Eroberungen gemacht hätten, davon findet sich keine geschichtliche Spur. Er verwirft die Ableitung von Quendel, der Pflanze, die hier auch keinesweges häufiger vorkommt und besser gedeiht, als irgend wo sonst. Er bleibt aber dabei stehen, daß, ehe der König Heinrich I., der Vogler, hier im Anfange des 10. Jahrhunderts sich angebaut, ein Dorf Namens Quidlingen, oder Quitlingen hier oder in der Nähe gestanden und daß man Quedlinburg anfangs Quidlingen- oder Quitlingenburg genannt und geschrieben habe. Damit ist der Herr Superintendent alles weitem Kopf-

zerbrechens über die Herleitung quitt; bei der Frage, wie das Dorf Quidlingen seinen Namen bekommen? überläßt er die Antwort: das kann man so eigentlich nicht wissen, dem sinnreichen Leser.

Wenn man die Lage der Stadt Quedlinburg betrachtet, der zu einer Vergleichung mit dem lieblichen Edimburg, besonders bei'm Hinblick auf den kühnaufgethürmten Häuserbau des Münzberges, fast nur das vor Jahrtausenden von hier zurück getretene Meer fehlt: so muß der Anbau dieser Stadt, in welcher eine Straße sogar durch Felsen gehauen und mit Kieseln gepflastert ist, so muß die Lage derselben zwischen und auf lauter kleinen Hügeln dem Betrachter auffallen. Solche Hügelchen entstehen nach Mücken-, Holzbock- und Floh-Stichen in der lebendigen Haut und werden ächt deutsch Quaddeln genannt. Daß die schöne Gemahlin des Königs Heinrich solche Quaddeln an sich selber gekannt, auch wenn sie den Münzberg nicht erstiegen haben sollte, läßt sich wie bei allen Schönen, wenn sie nicht krank sind, voraussetzen. Auch ist weder das Insekt, welches die Quaddel hervorbringt, noch die Quaddel selbst, oder die Kenntniß derselben, noch endlich die Voraussetzung dieser Kenntniß bei vornehmen Damen unanständig. Denn, das altadelige Geschlecht derer v. Pirch führt noch heut eine Dame, eine ihrer Ahnfrauen, die sich mittelst eines Fuchs-Schwanzes flöhet, mit der Umschrift im Wappen: Pfoi Teufel! wo rasen die Flöhe! Diese Umschrift dürfte wohl eben so unverfänglich seyn als die: Croyez Biron! im Wappen des Prinzen Biron von Kurland;

und König Heinrich's Frau konnte den hiesigen Ort, als ihr das Schloß geschenkt wurde, ohne den Anstand zu verlegen, Quaddelburg nennen, woraus Quedlinburg leicht herzuleiten. Ob sie das aber gethan, oder ob sie die Veranlassung zu dieser Benennung in ihren eigenen Quaddeln, weil sie hier mehr als sonst wo von Holzböcken oder Flöhen geplagt wurde, oder in den Hügeln (Quaddeln), zwischen und auf denen Quedlinburg steht, so wie das ewige Rom noch heute die Sieben-Hügel-Stadt dichterisch genannt wird, gefunden? das kann man so eigentlich nicht wissen.

So viel steht aber fest, daß altsächsisch Quidling eine Kochapfel bedeutete. Als die Angelsachsen unter Hengist und Horsa England eroberten, nahmen sie zwar vielleicht keine Kochäpfel in natura, wohl aber das alte Wort Quidling mit und pflanzten dasselbe in die Sprache des besiegten Volkes, so daß die Engländer, zum Zeichen ihrer Knechtschaft unter unsern deutschen Vorfahren, den Kochapfel zähneknirschend noch heute „Quidling“ nennen müssen. Ob das Dorf Quidlingen und die Stadt Quidlinburg (Quedlinburg) davon, daß die Quidlinge zu Heinrich's Zeiten hier besonders gut geriethen, oder dem Könige, weil er sich vielleicht mehr als sonst hungrig geritten, gejagt oder gestritten, oder weil sie die Frau Königin besonders gut gekocht hatte, vorzüglich schmeckten, den Namen erhielt? das kann man zwar so eigentlich nicht wissen: aber hören läßt sich die Herleitung doch wohl?

Zwischen den Brukerern und Cheruskern sonst, wie jetzt zwischen den Braunschweigern und Bernburgern ein respektables Zwischen-Gebiet, mag Quedlinburg, gefürchtet und geachtet, wegen seiner Berge, Burgen und Thürme, entweder durch wechselseitige Uebereinkunft streitender Nachbarn, oder durch Machtgebot der Kaiser für neutral gegolten haben; neutral aber hieß urdeutsch und heißt noch jetzt altenglisch „quid:“ daher wohl Quidlinburg oder Quedlinburg, d. h. neutrale Burg; neutral nicht in der Bedeutung genommen, wie es in Quedlinburg der gemeine Mann gebraucht für feindselig, sondern für parteilos. Wem zur Erklärung des alten Quedlinburg oder des neuern Quedlinburg, der mittlern Silbe wegen, noch etwas fehlen sollte, dem könnte man eine Klinge dazwischen werfen und zwar Klinge für den Fechter selbst, wie sonst häufig, gebraucht, also der neutrale Kämpfer oder Fechter; Quidlingenburg, der Härte wegen abgekürzt in Quedlinburg.

Shakespeare läßt Romeo's unschuldvolle Julie sagen: „Was uns Rose heißt, es würde lieblich duften, wenn es auch anders hieße.“ So auch

Quedlinburg! Und wäre ich eine schöne Frau, oder gar König Heinrich's Frau (nicht Gemahlin, denn diese wäre für jene einfache Zeit zu kostspielig gewesen), wäre ich seine Frau, der der königliche Vogler (Auceps) gewiß nichts abschlagen konnte: ich hätte mir Quedlinburg, als meine Lieblings-Blume aus dem Kranze der Städte, es möchte heißen und seinen Namen herleiten wie es wollte, nur Quedlinburg mit dem grünen Dom seines Brühls mir schenken lassen; und der fürstliche Geschenkgeber hätte es dann, gewiß nicht ohne Bedeutung und Erfolg, nennen mögen: „Vergißmeinnicht.“

Der psychologische Teufelstreiber.

Wer hätte gegen Ende des vorigen Jahrhunderts nur entfernt ahnen können, daß in der ersten Hälfte des folgenden der Wahnglaube, es gäbe von dem leibhaftigen Teufel besessene Menschen, selbst in den Köpfen wissenschaftlich gebildeter Männer wieder spuken würde? Gleichwohl ist in einer im Jahre 1838 erschienenen Schrift des Professors Eschenmayer in Württemberg: „Charakteristik des Unglaubens, Halbglaubens und Vollglaubens“ die Behauptung ausgesprochen, daß eine Menge böser Geister den Menschen umschwärme; daß es vielen derselben gelinge, in den Menschen zu fahren, bald mit der körperlichen Empfindung eines Windes, wie bei einer, als bekannt vorausgesetzten, Person, welche Karoline genannt wird, bald wie bei einer andern, die Uzin genannt, in Gestalt einer Wespe. Ähnliche Behauptungen hat bekanntlich der Oberamtsarzt, Dr. Justinus Kerner in Weinsberg aufgestellt. Diese fast unbegreiflichen Erscheinungen weckten in dem Verfasser dieser Zeilen die Erinnerung an den in Lavater's physiognomischen Fragmenten Theil I. Seite 230 abgebildeten, Michael Schuppach, der sich wirklich einmal als achtbarer psychologischer Teufelsbanner bewies. Schuppach, der in Berggau im Kanton Bern lebte, und unter dem Namen des Bergdoctors bekannt, in den Jahren 1770—1790 nicht als Teufelsbanner, sondern als charlatanischer Heilkünstler eine solche Beühmtheit hatte, daß er nicht nur einen Apotheker, sondern auch einen Sekretair und einen Dolmetscher hielt, da Kranke aus Frankreich und England sich seines Rathes bedienten. Der berühmte hannoversche Leib-Arzt Zimmermann, der, wie er selbst erzählt, diesen Charlatan persönlich kennen zu lernen wünschte, fand bei ihm eine solche liebevolle Aufnahme, daß er sich nicht weigern konnte, die, bei einem Fläschchen guten Wein ihm angetragene Brüderschaft anzunehmen. Zu diesem vielberufenen Bergdoctor Schuppach kam eines Tages

ein, von der Grillenkrankheit oder von einer fixen Idee hart geplagter, Bauer. „Herr Doctor,“ seufzte er, „ich habe sieben Teufel im Leibe.“ Der wohlbeleibte Bergdoctor sah den kranken Bauer einige Augenblicke mit vielsagender Mine an, — ich weiß nicht, ob er auch an den Puls fühlte, und erwiderte sogleich kategorisch: „Nicht sieben; es sind acht.“

Auf Befragen des Bauers, ob der Herr Doctor sie austreiben könne und wolle, erbot sich dieser dazu bereitwillig, wenn für jeden ein Louisd'or, für den letzten aber, der, als das Haupt der Bande, am hartnäckigsten den Abmarsch verweigern würde, zwei Louisd'or, welche die Ortsarmen als Geschenk erhalten sollten, bezahlt würden. Der Bauer, ein wohlhabender Mann, erklärte sich zur Zahlung dieses Honorars willig. An einem bestimmten Tage erscheint er in einem Zimmer des berühmten Aeskulaps. Der angeblich Besessene ward vor eine Maschine gestellt, deren Namen und Zweck er wahrscheinlich nicht kannte. Nachdem er auf Geheiß des Doctors mit der Fingerspitze sie berührt hatte, fühlte er einen, den ganzen Leib durchdringenden Schlag, thut einen Schrei, und Schuppach spricht: „Einer ist weg.“ Auf gleiche Weise war das Verfahren an den folgenden Tagen, bis der achte Teufel an die Reihe zum Auswandern kam. Rings um die Elektrifirmaschine waren Betten gelegt und Schuppach verfehlte nicht, wieder in Erinnerung zu bringen, daß dieses noch im Leibe verbliebene widerspenstige Haupt der Bande etwas stärker angegriffen werden müßte, wenn es sich zum Weichen bequemen sollte. Der Bauer berührt auf des Arztes Gebot die Maschine und bekommt einen solchen Schlag, daß er niederstürzt. „Nun,“ rief Schuppach, „sind sie alle acht weg.“

Nachdem der Bauer, der sich nun wirklich seiner acht Teufel erledigt fühlte, sich von dem Schrecken erholt hatte, ließ er noch ein Schimpfswort gegen den zuletzt Ausgetriebenen fahren, weil sich derselbe noch dadurch hätte rächen wollen, daß er ihn niedergeworfen habe. Mit Freuden zahlte er die 9 Louisd'or. —

Berrieth der Charlatan Schuppach nicht mehr Psychologie, als die vorerwähnten Thaumaturgen, welche für die Erlösung einer angeblich vom Teufel besessenen Mädchenseele Knieend beten? D.

M i s c h l i n g e .

Eduard Irving. — Von dem Theologiestudirenden, M. Hohl, der zugleich Besitzer einer Erziehungsanstalt in der Schweiz ist, hat man „Bruchstücke aus dem

Leben und den Schriften Eduard Irving's, gewesenen Predigers an der schottischen Nationalkirche in London“ erhalten, auf die um so mehr aufmerksam gemacht werden darf, als Irving's Größe als Sankelredner unbestritten dasteht und man hier den Vortheil hat, durch einen seiner eifrigsten Hörer und persönlich mit ihm in Berührung Gestandenen Mittheilung zu empfangen.

Nekrolog. — In Schluß ist am 7. September der allbekannte, brave Volks- und Jugendschriftsteller Johann Ferdinand Schlez im 81. Jahre verstorben. Auch ist am 1. September zu Bakonybél der Abt der dasigen Benediktinerabtei, Isidor Ladislaus v. Guzmics (53 Jahre alt) verschieden, ein Mann, der sich als ungarischer Schriftsteller und Dichter um das Aufblühen der magyarischen Literatur hohes Verdienst erworben.

Der Auserwählte der Königin Victoria. — Laut Londoner Blättern ist der erwählte Gemahl der Prinz Albert Franz August Carl Emanuel von Sachsen-Coburg-Gotha, welcher derzeit Italien bereist im Geleit seines Erziehers, des Freiherrn v. Stockmar, und des Herrn Frank Seymour vom 19. englischen Infanterieregiment, der den Prinzen in der Eigenschaft eines Secretairs begleitet und seine englische Correspondenz besorgt.

Der König von Preußen als Schiedsrichter. — Der König von Preußen, der bereits früher als Schiedsrichter zwischen den Unionsstaaten und Mexiko gewählt wurde, ist jetzt zum Schiedsrichter der streitigen Punkte zwischen Frankreich und Mexiko von Louis Philippe ausersehen und demgemäß das schiedsrichterliche Urtheil dem preussischen Minister-Residenten bei den Unionsstaaten übertragen worden. J—r.

E p i g r a m m e .

Lumpacivagabundus.

Wenn Ein Sünder sich bessert, dann freut sich der Himmel; ich sah's heut',
Nimmer wie heute noch jubelte das Paradies.

Theater-Direktors Maxime.

Trefflich nenn' ich ein Stück, was meine Räume mir anfüllt,
Aber hilft mir dazu, Lieber, der klassische Schund?

Auf eine schlechte Predigt.

Wie war die Predigt denn, sprich? — „Erbärmlich, doch desto länger;
Eh' sie noch endete, war Alles schon wieder erwacht.“
R. v. Groskreuz.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz = Nachrichten.

Mannheim, den 10. October 1839.

Die ungewöhnliche Regsamkeit, welche hier in den letzten 14 Tagen herrschte, weicht allmählig wieder der gewohnten Stille. Die Philologen, welche hier in der Aula ihre Sitzungen vor einer großen Anzahl von Zuhörern hielten, haben uns bereits verlassen, und wir schmeicheln uns mit freundlicher Rückerinnerung an einen Aufenthalt, der ihnen, Seitens der Stadt, so angenehm als möglich gemacht wurde. Am zweiten Tage nach ihrer Ankunft hatte der Magistrat ein Dampfboot in Bereitschaft gehalten, das die geehrten Gäste nach Speyer führte, und bei ihrer, spät Abends erfolgten Rückkehr empfing sie ein Fackelzug, von der Jugend des Lyceums veranstaltet, der ihnen unter einer wogenden Zuschauermenge gebracht wurde. Herr Hofrath Thiersch und Professor Herrmann hielten sinnvolle Anreden an die Jugend, die mit vielfachem stürmischen Lebehoch beantwortet wurden. Die Theaterverwaltung hatte drei Vorstellungen für diese Gelehrten-Versammlung arrangirt, „Lear,“ Goethe's „Tasso“ und „Robert der Teufel,“ doch fand nur die letztere Statt, da die erstere wegen plötzlichem Unwohlseyn des Herrn Herrmann und die zweite wegen Zurückberufung des Herrn Dessoir nach Karlsruhe, nicht in Scene gehen konnte. Der Vorstellung des „Robert“ wohnten sie aber bei, und waren zu ihrem Empfange sämmtliche nicht abonnierte, so wie die Fremden-Vogen bereit gehalten.

Ein anderer Gast erfüllte hier seine näheren Bekanntheiten mit tiefer Trauer. Dr. Traxel (Victor Venz) kam ohngefähr vor 14 Tagen hier an, in der Absicht, sich als Literat hier niederzulassen; auch trat er mit einigen Redactionen belletristischer Blätter in Verbindung. Obgleich er ziemlich heiter war, schien doch sein ganzes Wesen das Gepräge eines tiefen Seelenschmerzes zu verrathen. In vertrauteren Zirkeln erklärte er auch unumwunden die Ursache desselben, die, nach seiner Aussage, aus der unerhörten Behandlung floß, welche er in Berlin erlitten. Er berichtete nämlich: unmittelbar nach seiner, aus freier Willkür erfolgten Ankunft in Berlin sey er daselbst gefänglich eingezogen und nach der Hausvoigtei gebracht worden. Eines Nachts treten zwei Gensd'armen in sein Zimmer, führen ihn in den Hof hinab, besteigen mit ihm einen ganz geschlossenen Wagen, und führen ihn vorsichtig von dannen. Nach langem Umherfahren in der Stadt hält der Wagen vor einem Pallaste; er wird in denselben und dann über verschiedene Treppen und Corridors nach einem Saale geführt, wo ihn eine große Anzahl von Menschen empfängt, die in den verschiedensten Gruppen und Attitüden rings um ihn her sitzen und liegen. Nachdem man ihm eine Zwangsjacke angezogen und mit Stricken an die Wand befestigt hat, verläßt man ihn, und er bleibt der einzig Vernünftige in dieser Gesellschaft von Blödsinnigen und Tollen. Viele Wochen währte dieser Zustand, in welchem man ihn alle Kuren und Leiden erdulden ließ, die den Irrren seiner Umgebung zu Theil wurden. Alle seine Protestationen, daß er sich ja bei völlig gesundem Verstande befinde, halfen zu nichts, er bekam Arznei, Schröpfköpfe, Blutegel, Douche- und Tropfbäder, und wäre auf diese Weise ohnfehlbar jämmerlich zu Grunde gegangen, hätte nicht ein junger Arzt mit seinem Zustande Mitleiden empfunden, und ihm Schreibzeug und Papier zugesteckt. Sofort habe er an Alexander v. Humboldt geschrieben, der

junger Arzt habe den Brief redlich überbracht, und jener sich sofort zum Minister Kampff begeben, mit der Drohung, sich direct an den König zu wenden, wenn man den Unglücklichen nicht auf der Stelle in Freiheit setzte. Diese sey nun auch endlich erfolgt, nachdem er zuvor ein Protokoll unterschrieben, worin er anerkannte, daß er zu seiner Heilung sich im besagten Hospitale befunden; zugleich ward ihm strenge Verschwiegenheit über den ganzen Vorgang eingeschärft, und er hierauf mit Pässen versehen entlassen. Man kann denken, welcher Eindruck diese Erzählung hier erzeugte; wer die Trefflichkeit der preussischen Administration in ihren verschiedensten Zweigen, so wie die strenge Gerechtigkeit der Regierung kennt, dem erschienen diese Vorgänge höchst räthselhaft, bis die Lösung endlich vor einigen Tagen auf eine höchst betrübte Weise erfolgte. Dettinger, der hier den „deutschen Postillon“ mit dem Beiblatt die „Staffette,“ so wie die „Gasthauszeitung“ redigirt, und von Traxel, den er zur Mitarbeitung an letzterer eingeladen, bereits drei Aufsätze inserirt hatte, besuchte ihn vor ungefähr 5 Tagen im russischen Hofe, wo er wohnte; im Verlaufe des Gesprächs fragt er ihn, ob er wieder Manuscript erhalten könne, worauf Traxel höchst befremdend erwidert: „Geben Sie denn schon wieder ein neues Blatt heraus?“ Erschreckt sagt Dettinger: „Mein Gott! Sie haben ja schon drei Aufsätze dazu geliefert!“ — „Warum nicht gar,“ erwidert Jener, „ich arbeite seit lange an keiner Zeitschrift mehr, außer an der Calcutte'schen.“ Dettinger, entsetzt, zieht die Klingelschnur, und als der Kellner erscheint, fordert Traxel ungestüm frische Kirichen. Der herbeigerufene Wirth schickt sogleich nach dem Arzte; am folgenden Tage wird ein zweiter zu Hülfe gerufen, der Unglückliche hierauf in das Krankenhaus gebracht, wo er trotz der größten Pflege und Sorgfalt den 7. dieses Monats den Geist aufgab. Gestern fand die Beerdigung Statt, der die wenigen Freunde und Bekannten trauernd folgten, die der Hartgeprüfte sich während seines kurzen Aufenthaltes allhier erworben.

Ich war in der Erzählung dieser traurigen Begebenheit so ausführlich, weil auswärtige Blätter sicher nicht ermangeln werden, auf die stattgefundenen Aussagen des Sinnverwirten die preussische Regierung der furchtbarsten Verbrechen gegen politische Gefangene zu bezüchtigen; das traurige Ende des Dahingeshiedenen spricht deutlich genug, auch ohne Commentar, wie weit seine Aussagen Glauuben verdienen.

Dettinger's „Gasthauszeitung“ macht gute Progressse; auch hat er für die Redaction des „deutschen Postillons“ aufs Neue einen mehrjährigen Contract mit der Verlags-handlung abgeschlossen.

Unsere Messe neigt sich auch ihrem Ende zu. Sie ist in merkantilischer Beziehung von keinem Gewichte; bringt aber durch den Zusammenfluß von Fremden eine große Regsamkeit in den bürgerlichen Verkehr.

Das Theater geht seinen Gang rasch und rüstig fort. Döring hat sich in all' seinen Gastrollen als ein höchst talentvoller Künstler bewährt, obgleich wir keine seiner folgenden Rollen mit den beiden ersten: Carlos in „Clavigo“ und Müller im „Liebesprotokoll“ vergleichen möchten. Erstere ist ein höchst geistreiches Charaktergemälde, und letztere ein aus dem Leben gegriffenes Portrait, das unmöglich vollendeter wieder gegeben werden kann. —

(Beschluß folgt.)

Nebst dem Buch- und Kunst-Anzeiger Nr. 24 der Arnoldischen Buchhandlung in Dresden und Leipzig.